

„Eine tickende Zeitbombe?“

Die sichtbaren Minderheiten und die Präsidentschaftswahl

Martina Zimmermann*

» „Es gab bisher keinen einzigen Präsidenten in einem freien westlichen Land, der so schlecht von den im Land lebenden Minderheiten redet“, so der schwarze Ludovic. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund wollen nicht länger Einwanderer der x-ten Generation sein, sondern vollwertige Bürger.

Die Wahlbeteiligung bei der zurückliegenden Präsidentschaftswahl war auch in den Vororten und in den kosmopolitischen Vierteln der großen Städte sehr hoch, und das bedeutet: Auch die Franzosen mit Migrationshintergrund, die in der Vergangenheit eher zur Enthaltung neigten, gingen zu den Urnen. Wie viele Wählerstimmen machen die Migranten und ihre Kinder und Kindeskiner aus? Wie viele Schwarze gibt es, in den Überseedepartements oder in Frankreich? Genaue Zahlen gibt es nicht, das wäre in Frankreich politisch nicht korrekt. Der Conseil Représentatif des Associations Noires (CRAN) fordert zwar Statistiken, die Hautfarbe und Herkunft einschließen, schon allein, um zum Beispiel das Ausmaß der Diskriminierungen ermessen zu können – und der neue Präsident Nicolas Sarkozy steht dieser Forderung aufgeschlossen gegenüber –, aber bisher kennt die Republik nur Franzosen, ohne Unterscheidung von Rasse, Herkunft oder Religion. Schätzungen gehen von zwei bis vier Millionen Schwarzen und fünf Millionen Muslimen aus, letztere stammen mehrheitlich aus Nordafrika.

„Muslim bin ich dem Namen nach, aber ich bin überhaupt nicht religiös. Ich esse Schweinefleisch, ich trinke Wein, und ich betrachte mich nicht als Muslim“, erklärt Zeitungshändler Sid. „Aber ich würde in die Statistik sicher als Muslim eingehen. Wenn man fragt, wie viele Muslime gibt es in Frankreich? Dann bin ich auf der Liste der Muslime.“ Sid hat seinen Zeitungsladen in der

Pariser Rue Oberkampf seit Jahrzehnten. Geboren wurde der dunkelhaarige Mann mit den grauen Schläfen in Oran (Algerien). In den 1980er Jahren hat er die französische Staatsbürgerschaft angenommen. Er habe bereits „im vergangenen Jahrhundert“ im ersten Wahlgang immer die kommunistische Partei gewählt. „Und da die PCF nie gewinnt, habe ich meine Stimme im zweiten Wahlgang immer den Sozialisten gegeben.“ Bei dieser Präsidentschaftswahl aber wählte er schon im ersten Wahlgang Ségolène Royal, damit sie in jedem Fall in die Stichwahl kommt.

Die Kandidatin des Parti Socialiste (PS) warb damit, die Präsidentin des „vermischten“ Frankreichs werden zu wollen, und sie war einer Umfrage der Zeitschrift *Jeune Afrique* vom März dieses Jahres zufolge der „Superstar“ unter den Wählern afrikanischer Herkunft. Die Wahlergebnisse zeigen, dass Royal auch in den Überseedepartements vorne lag, sie erhielt ihre besten Ergebnisse auf La Réunion im Indischen Ozean, auf Martinique in der Karibik. Auf Martinique war noch das inzwischen zurückgenommene Gesetz über die „positiven Folgen der Kolonialherrschaft“ (vom Februar 2004) in Erinnerung. Auch dass Nicolas Sarkozy (UMP) Schluss machen will mit der „Reue“, wenn es um die französische Geschichte geht, kommt auf der Insel nicht gut an, auf der Victor Schoelcher die Sklaverei 1848 endgültig abschaffte. Doch generell ging es den Linkswählern um soziale Ungleichheiten, Arbeitslosigkeit

* Martina Zimmermann ist freie Hörfunkkorrespondentin für die öffentlich-rechtlichen Anstalten und lebt in Paris.

keit, die Ausschließung sozial Schwacher und zunehmende Prekarität, während die Wähler des rechten Lagers sich in erster Linie um Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Immigration sorgen. Royal lag generell bei den 18- bis 24-Jährigen vorne, und 50 Prozent der Frauen wählten die erste weibliche Präsidentschaftskandidatin, die es bis in die Stichwahl geschafft hat. Auch die Vororte und die kosmopolitischen Viertel des kleinen Volkes in den Städten Frankreichs stimmten für Royal.

Franzosen mit Migrationshintergrund galten lange Zeit als sichere Stimmen für die Linke. Das ist heute nicht mehr so eindeutig der Fall. Der konservative Kandidat Nicolas Sarkozy liegt in der genannten Umfrage von *Jeune Afrique* zwar erst hinter dem Zentristen François Bayrou (UDF) an dritter Stelle, weil seine Immigrationspolitik oft Nord- und Schwarzafrikaner trifft. Doch Sarkozy zählt unter seinen Anhängern durchaus auch Menschen aus dem Maghreb. Die 30-jährige Buchhändlerin Zakia gehört zu denen, die man in Frankreich die „Beurgeoisie“ nennt, also „Beurs“ und „Bourgeois“: Keine Vorortkids, sondern Kinder maghrebischer Einwanderer, die zur Mittel- oder Oberschicht gehören. „Sarkozy ist nicht hart“, verteidigt sie den neuen Präsidenten. „Gesetz ist Gesetz, da darf nicht verhandelt werden. Die meisten Ausländer, die aus Asien und Afrika kommen, kennen dort eine Anarchie, für sie besteht ein Gesetz nur auf dem Papier. Und wenn sie dann hier mit den Gesetzen konfrontiert werden, beklagen sie sich, die seien rassistisch.“

„Ich lasse mich doch nicht als Fatiha vertreten, die in Algerien geboren wurde, sondern als Bürgerin!“ schimpft Rechtsanwältin Fatiha. „Meine Wahlentscheidung hängt vom Programm ab und nicht davon, wo einer herkommt oder geboren wurde.“ Auch die Schriftstellerin Zohra Maldji-Salah regt sich auf: „Man nennt uns Franzosen mit Migrationshintergrund, algerischer oder marokkanischer Herkunft. Unsere Kinder gelten als die x-te Generation. Wann werden sie damit aufhören? Wann werden unsere Kinder endlich einfach Franzosen sein? Wenn man von den Kindern des früheren Premierministers Bergevoy sprach, hieß es nie, sie gehören zur x-ten Generation, genauso wenig wie die von Radiostar Leo Citrone oder von Herrn Sarkozy und all den anderen. Warum sind

nur unsere Kinder immer noch Einwandererkinder der soundsovielten Generation?“

Dennoch warben die Kandidaten gezielt um diese Wählerstimmen: Ségolène Royal wollte die Präsidentin dieses „vermischten“ Frankreichs werden; der konservative Nicolas Sarkozy verspricht, Diskriminierungen ein Ende zu machen und hat mit Rachida Dati eine Sprecherin nordafrikanischer Herkunft. Sarkozy ist sogar für Quoten, um den Migrantenkindern einen Platz einzuräumen. Selbst der rechtsextreme Jean-Marie Le Pen versichert: Jeder Franzose habe für ihn Priorität. Auf seinen Wahlkampfplakaten war sogar eine junge Farbige zu sehen. Doch auf der Straße wollen sich Le Pen-Wähler bekanntermaßen nicht outen. Den Rentner Mohamed stören zum Beispiel die illegalen Ausländer, weil sie ein schlechtes Licht auf die ganze Community werfen. Wen er wählt, will er aber nicht sagen: Es gebe schließlich das Wahlgeheimnis, erklärt er.

Eine rechtere Rechte

Viele Muslime haben weniger Angst vor den Rechtsextremen als vor der Feindseligkeit ihnen gegenüber, die sie bei den Kandidaten der großen Parteien ausmachen. Yasmine sieht nicht so aus, wie man sich eine Muslimin vorstellt. Sie trägt kein Kopftuch. Dennoch spielte ihr Glaube am Wahlsonntag eine Rolle. „Als französische Muslimin habe ich derzeit Angst“, erklärt die blonde Frau mit den grünen Augen. „Weil alle Kandidaten einen ähnlichen Diskurs haben. Wenn man heute rechts wählt, ist das, als wähle man gleich die Rechtsextremen. Man fragt sich sogar, ob nicht Ségolène Royal und Nicolas Sarkozy letztendlich dasselbe wollen – selbst wenn Sarkozy mehr Ähnlichkeit mit Le Pen hat.“

Beim Fernsehduell vor der Stichwahl gab es zwischen den Rivalen Royal und Sarkozy auch einen Schlagabtausch zum Thema illegale Einwanderer. „Einen Großvater vor der Schule und vor den Augen seines Enkels zu verhaften, ist nicht akzeptabel in der französischen Republik“, griff Ségolène Royal Nicolas Sarkozy an: „Übrigens habe ich nie gesagt, was Sie mir unterstellen. Ich habe nie Papiere für zwei Generationen von Illegalen

gefordert. Ich habe gesagt, das muss von Fall zu Fall entschieden werden.“ Antwort des künftigen Präsidenten: „Wir sind uns zumindest darüber einig.“ Beide sind für „Fall zu Fall“-Regelungen. Aber während Sarkozy immer wieder betont, den Familiennachzug weiter erschweren zu wollen, setzt Royal den Akzent eher auf eine neue Entwicklungspolitik in Afrika, um die Emigration in Pirogen zu verhindern.

„Alle beide interessieren mich nicht“, sagt Menouar, der einen kleinen Friseurladen in der Rue Oberkampf betreibt. „Weder Linke noch Rechte werden an mich denken. Als Einwanderer bin ich sicher, dass es für uns keine Gleichheit geben wird. Die Linke hat nichts getan für Leute algerischer Herkunft. Ich bin seit 44 Jahren in Frankreich, mein Vater hat für Frankreich gekämpft, war Kriegsgefangener. Aber dafür gibt es keinen Dank. Am liebsten hätten die uns auf der anderen Seite des Mittelmeers. Ich sehe keinen Unterschied zwischen Sarkozy und Ségolène.“

Als am Abend des 6. Mai 2007 feststeht, dass der neue Präsident Nicolas Sarkozy heißt, kommt es noch in der

Nacht zu Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und Menschen, die mit dieser Wahl unzufrieden sind. Im Bastille-Viertel in Paris, in den großen Städten der Provinz, und in den Vororten. In Grigny, einem Vorort im Süden von Paris im Département 91, versammelt sich am Wahlabend ein Dutzend junger Leute im Vereinshaus Saint-Exupéry. Manche tragen T-Shirts, auf denen steht: „Wer wählt, zählt!“ Auch im Département 91 lag die Wahlbeteiligung bei über 85 Prozent, so hoch wie in allen Vororten und in ganz Frankreich.

„Eigentlich wollten wir auf die Champs-Élysées, das wäre gewesen wie die Weltmeisterschaft 1998“, erklärt Sami, arbeitslos trotz Buchhalterausbildung. „Aber das Frankreich von Sarkozy ist nicht das gemischte Frankreich, black-blanc-beur. Es ist ein Frankreich, in dem alles möglich ist, wenn du reich bist.“ Die Anwesenden haben Ségolène Royal gewählt. „Nun ist Sarkozy Präsident, nun muss er seine Reden sanfter gestalten“, empfiehlt der schwarze Ludovic. „Das Problem ist,

dass er die Araber, die Schwarzen, die Türken, alle beleidigt! Es gab bisher keinen einzigen Präsidenten in einem freien westlichen Land, der so schlecht von den im Land lebenden Minderheiten redet.“ Auch die 25-jährige Sana ist sehr enttäuscht: „Ich glaube, meine Zukunft gestalten zu können. Ich habe Sarkozy wegen seiner Einwanderer- und Wirtschaftspolitik nicht gewählt. Ich habe Angst vor der Zukunft. Für die anderen.“ „Obwohl mich das Ergebnis nicht erstaunt: Es ist hart zu akzeptieren.“ Der Rapper Nicolas denkt an seine Freunde: „Ich habe zum Glück meine Papiere. Jetzt habe ich Angst für die, die keine haben.“

Kaum steht das Ergebnis der Wahl fest, verlassen schon einige Jugendliche den Vereinsraum. Sie wollen schauen, was in der benachbarten Siedlung los ist, La Grande Borne, eine Banlieue mit 11 000 Einwohnern. „La Grande Borne ist der gefährlichste Ort in der gesamten Pariser Region“,

erklärt Sami, der nicht mitgeht. „Alle zwei Monate gibt es da Aufstände.“ 2005 wurde auf die Polizei geschossen, ein Polizist wurde dabei verletzt.

Im letzten Jahr lieferte ein

Bekannter von Sami dort eine Pizza aus. Ein Bus brannte, die Straße wurde abgesperrt. Er wartete; als die Polizei kam, rannte er nicht weg, weil er sich nichts vorzuwerfen hatte. Er wurde verhaftet und aufs Kommissariat gebracht; der Busfahrer behauptete, er sei der Brandstifter. „Obwohl seine Eltern die Kundin gefunden haben, der er die Pizza lieferte, sitzt er seit sechs Monaten im Gefängnis und wartet auf seine Verhandlung. Verstehen Sie, dass ich nicht in dieses Viertel will!“

In der Siedlung La Grande Borne stehen Menschen unter den mehrstöckigen Häusern in den Straßen. „Wir sind für Ségolène Royal!“ rufen zwei junge Schwarze aus einem Auto, aus dem laute Rapmusik dringt, in der von „Bürgerkrieg“ und „Feuer“ die Rede ist. „Diese Musik wurde für Sarkozy und Le Pen geschaffen“, erklärt der 20-jährige Malik. „Wenn sie es schaffen, dann sorgt für Chaos!“ Malik hat Royal gewählt. Sein Kommentar zum Wahlergebnis: „In den schwierigen Vierteln Frankreichs wird es vielleicht gewalttätige

„Das Frankreich von Sarkozy ist nicht black-blanc-beur. Es ist ein Frankreich, in dem alles möglich ist, wenn du reich bist.“

Auseinandersetzungen geben. Aber ich glaube, hier haben die Leute begriffen, dass Gewalt ins Gefängnis führt. Das hier ist eine Bombe mit Verzögerungseffekt.“

„Nun haben wir den Schlamassel“, mischt sich die 18-jährige Verena ein. „Ich hoffe, Grigny wird nicht durchknallen.“ Eine Frau öffnet das Fenster und jubelt: Sie ist froh über das Ergebnis der Wahl. Verena meint: „Ich werde heimgehen, weil ich keinen Ärger will. Das ist bereits das fünfte Polizeiauto, das vorbeifährt ...“ In der Straße fahren Streifen- und auch Zivilwagen mit Polizisten. Mario, 46 Jahre alt, ist portugiesischer Herkunft und steht mit zwei Freunden vor dem Parkplatz. „Ich will sehen, wo ich mein Auto hinstelle. Ich wäre schon im Bett, aber ich Sorge mich um mein Auto. Ich muss morgen zur Arbeit.“ Mario arbeitet als Techniker beim Fernsehen. Er wohnt seit 16 Jahren in La Grande Borne. „Normal kommt die Polizei von da und die jungen Leute von der anderen Seite, und hier in der Mitte ist der Parkplatz. Da fliegen dann die Steine.“

In Paris und in den Vororten um die Hauptstadt waren in der Wahlnacht über 3 000 Polizisten und Gendarmen im Einsatz. 730 Autos brannten, 592 Personen wurden festgenommen, nur 88 davon in den Vororten, wo kaum mehr Autos brannten als am Nationalfeiertag und weniger als in einer Silvesternacht.

Autorität, Moral, Sicherheit – und „gewählte“ Einwanderer

Nicolas Sarkozy wurde auch in den kosmopolitischen Vierteln des kleinen Volkes gewählt. Aber in der Seine-Saint-Denis wie im Pariser Nordosten kam Ségolène Royal vom ersten Wahlgang an auf den ersten Platz (56,54 Prozent gegenüber 43,46 für Sarkozy). Paris wählte mehrheitlich Sarkozy, aber vor allem in den reichen Vierteln. So kam der konservative Kandidat im 16. Pariser Arrondissement auf 80,81 Prozent der Stimmen, Royal auf nur 19,19 Prozent. Auch im 16. Arrondissement

leben Ausländer und Migranten – aber reiche. Die Wahlentscheidung ist natürlich nicht nur eine Frage der Hautfarbe. Aber in den Vororten sind die jungen Leute der dunkleren Hautfarben am „Sarko-feindlichsten“, und unter den älteren Migranten aus Portugal oder Italien befinden sich Sarkozy-Wähler, wenn auch ohne große Illusionen. „Wir werden weiterhin Steuern zahlen, Abgaben aufs Benzin. Ich glaube nicht, dass sich viel ändert“, meint Mario aus La Grande Borne. Für den 35-jährigen Rico liegen die heutigen Probleme am Mangel an Autorität: „Ich gehöre zur alten Schule, wo man eine Ohrfeige kriegte, wenn man die Mutter duzt. Heute hat sich das Blatt leider gewendet.“

Autorität, Ordnung, Moral, Sicherheit, Arbeit und „gewählte“ Einwanderer statt „erlittener“: Das sind Sarkozys Wahlversprechen. „Er hat die sichtbaren Einwanderer aus Afrika und dem Maghreb im Visier, wenn er von Einwanderern spricht, die sich nicht integrieren“, regt sich Sami auf. „Wir gehören zu diesen neuen Einwanderern, meist aus den früheren französischen Kolonien. Man holte unsere Eltern her, und wir gingen auf die Schule. Nun will man, dass wir Hilfsjobs machen wie unsere Eltern. Ich finde das jämmerlich. Herr Sarkozy gehört zu diesen Leuten, er will Arbeit für alle. Aber ich kenne Leute, die haben sechs Jahre studiert und finden keine Arbeit.“ Der 22-jährige Feisal meint bitter: „Ich kann französischer sein als Sarkozy, sein Vater ist ein Ungar. Ich wurde hier geboren, und mein Großvater hat im Krieg für Frankreich gekämpft.“ Feisal zeigt Sami ein Flugblatt und liest vor, was darauf steht: „Castro, Stalin, Franco, Pinochet, Hitler, Mao, Milosevic, Mussolini, Bush und Sarkomence – mit Sarkozy fängt es wieder an.“ Nicolas meint: „Wir werden solidarisch sein müssen, und sinnvoller Widerstand leisten.“ Die Krawalle im Herbst 2005 haben gezeigt, wie explosiv die Lage in manchen Vierteln ist. Aber danach sind die jungen Leute massiv zur Wahl gegangen. Sie haben erneut gezeigt, dass sie vollwertige Bürger sein wollen.